


Andreas Knecht

# SCHATTENFLUT

Krimi

 DER KLEINE, FEINE BUCHVERLAG  
LITERATURWERKSTATT

Andreas Knecht

# SCHATTENFLUT

Krimi



DER KLEINE, FEINE BUCHVERLAG

LITERATURWERKSTATT



Andreas Knecht

# **Schattenflut**

BookRix GmbH & Co. KG  
80331 München

# Impressum

Andreas Knecht

## **SCHATTENFLUT**

1. Auflage 2013

Alle Rechte vorbehalten

Literaturwerkstatt Küssnacht, Kt. Schwyz

Lektorat: Bärbel Philipp

Umschlaggestaltung und Satz: Touch Design AG, Luzern

ISBN: 978-3-9523927-8-2

Literaturwerkstatt GmbH, CH-6403 Küssnacht

[www.literaturwerkstatt.ch](http://www.literaturwerkstatt.ch)

[www.andreasknecht.net](http://www.andreasknecht.net)

# **Teil 1**

**1998 - 2000**

# 1.

Aus dem Kofferradio auf dem Fensterbrett verkündete die monotone Stimme des Nachrichtensprechers die Schlagzeilen des Tages: Helmut Kohl hatte sich entschlossen, für eine weitere Amtszeit zu kandidieren, und in den Vereinigten Staaten drehte sich alles um die Lewinsky-Affäre. Tony Gallo saß nachdenklich am Frühstückstisch, vor sich lediglich eine Tasse Kaffee. Aus dem Aluminiumbecher stieg Dampf, und ein verführerischer Duft machte sich in der kleinen Einbauküche breit. Gallo nahm weder den Duft noch die Regentropfen wahr, die in immer kürzeren Abständen an die Fensterscheibe klopfen. Er blickte teilnahmslos durch das weiß gerahmte Fenster, durch die Birke, die im Innenhof stand und bereits die Hälfte ihrer Blätter verloren hatte, durch die Fassade der gegenüberliegenden Liegenschaft, in der die Gassenküche für die Obdachlosen untergebracht war, durch die Ereignisse der Vergangenheit, die ihn an den Rand der Verzweiflung gebracht hatten, und durch die Vorwürfe und Beschuldigungen, die die Staatsanwaltschaft in den letzten Tagen vor Gericht gegen ihn vorgebracht hatte.

Am heutigen Tag, der sich kalt und regnerisch präsentierte, würde er die Entscheidung des Gerichtes in der Angelegenheit *Antonio Gallo* erfahren. Er wunderte sich über seine Ruhe, seine Gelassenheit. Sein Anwalt hatte sein Verhalten als Niedergeschlagenheit eingestuft. Da täuschte er sich gewaltig! Gallos Gesichtszüge nahmen für einen kurzen Moment einen kämpferischen Ausdruck an. Nein, aufgeben würde er nie! Er hatte seine Reputation vollständig verloren. Der Prozess war eine grausame, von den Medien angeheizte Hetzjagd gewesen. Zu viele brave Anleger und Kleinsparer hatten Geld verloren, einige gar ihr

gesamtes Vermögen. Die Wut der Betroffenen hatte sich gegen ihn gerichtet. Er war der einzige noch lebende Verwaltungsrat der ehemaligen Xorion AG. Ihm wurde vorgeworfen, die Sorgfaltspflicht im Rennen um das schnelle Geld über Bord geworfen zu haben. Die Gier nach Macht und Anerkennung habe solche Ausmaße angenommen, dass er kriminelle Handlungen vorgenommen habe. Gallo fuhr sich mit der Zunge über die Oberlippe. Er konnte die Vorwürfe verstehen. Er konnte auch nachvollziehen, dass sich niemand die Mühe machte, seine Sicht der Dinge näher zu betrachten, sich in seine Situation zu versetzen, das Umfeld und die vielen Zwänge, denen er ausgesetzt gewesen war, in die Beurteilung mit einzubeziehen.

Tony Gallo nahm einen Schluck aus der dampfenden Tasse. Er hatte sich eine Vorgehensweise zurechtgelegt und hoffte, mit einer bedingten Gefängnisstrafe davonzukommen, um sich sofort wieder an die Wiederherstellung seines guten Rufes machen zu können. Dafür würde er Geld benötigen. Geld, das er nicht mehr hatte.

Einer seiner verbliebenen Freunde war Schriftsteller. Dessen Idee eines biografischen Tatsachenberichtes aus der Sicht des letzten CEO der Xorion AG hatte Tony Gallo nicht von den Socken gerissen. Im Gegenteil, er hoffte, die Öffentlichkeit würde das Interesse an ihm und seiner Geschichte schnell verlieren.

Klar, auf einen Managementjob oder eine Tätigkeit als Berater konnte er nicht hoffen, aber vielleicht konnte er bei einem Start-up mithelfen. Schließlich hatte er enorme Erfahrung in der Gründung und im Aufbau von neuen, strategisch gut positionierten Unternehmen.

Es klingelte an der Haustür. Gallo schreckte aus seinen Gedanken hoch, griff nach dem Sakko, den er gestern Abend achtlos über die Stuhllehne geworfen hatte, nahm einen letzten Schluck von dem inzwischen lauwarmen

Kaffee und ging mit entschlossenen Schritten durch den engen Flur.

Hans-Werner Roth machte einen nervösen Eindruck und schaute demonstrativ auf seine Rolex. Was soll das?, dachte Gallo. Seit einer halben Stunde sitze ich am Tisch und warte auf meinen Anwalt.

„Komm, Tony, wir sind spät dran.“

Wir sind spät dran. Wir! Tony musste unweigerlich grinsen.

Hans-Werner Roths und Tony Gallos Lebenswege hatten sich in den letzten zwanzig Jahren immer wieder gekreuzt, manchmal waren sie eine Zeit lang sogar parallel verlaufen, und zwar immer dann, wenn die GEVAG, ein Unternehmen, dem Tony lange als Geschäftsführer vorgestanden hatte, in einen Rechtsstreit verwickelt war. Er hätte nie gedacht, dass er die Dienste von Hans-Werner eines Tages als Privatperson würde beanspruchen müssen.

Am Haupteingang des Wohnblocks begegneten die beiden Männer der Hauswirtin, die freundlich grüßte. Tony Gallo hatte sich immer über die Bewohner des Hauses gewundert. Obwohl er in den Medien als Raubritter dargestellt wurde, der das Vertrauen der kleinen Leute und seiner Geschäftspartner missbraucht hatte, wurde er hier wie ein Durchschnittsbürger behandelt. Keine ausfälligen Bemerkungen, keine Drohungen, keine heimlichen Blicke und kein Getuschel. Lag es daran, dass er sich die Haare hatte wachsen lassen und auf Klingelbrett und Briefkasten nur sein Nachname stand? Spielte es eine Rolle, dass die große Mehrheit der Bewohner des Wohnblocks Ausländer waren, die sich nicht für Wirtschaftsdelikte interessierten und genügend mit dem eigenen Überleben beschäftigt waren?

Roth offerierte Tony einen Platz unter seinem - ziemlich kleinen - Regenschirm. Der Anwalt war einen Kopf kleiner als Tony, dafür aber eindeutig breiter, vor allem um die

Hüfte herum. Als die beiden bei Roths Wagen ankamen, hatte jeder eine trockene und eine nasse Schulter.

„Siehst du, ich geh mit dir durch dick und dünn!“

Tony fand den Spruch zwar nicht sehr originell, rang sich aber trotzdem zu einem Lächeln durch.

Die Fahrt durch die Stadt war mehr als mühsam. Der morgendliche Stoßverkehr hatte seinen Höhepunkt erreicht. Auf dem Bahnhofplatz waren eine Straßenbahn und ein Lieferwagen zusammengestoßen. Der Fahrer des mit *Südfrüchte Import GmbH* beschriebenen Wagens fuchtelte mit den Händen in der Luft. Lieferwagen gegen Straßenbahn, freie Spurwahl gegen schienengebundenes Fahren, Privatverkehr gegen öffentlichen Verkehr. Die Schuldfrage würde schnell geklärt sein, dachte Tony. Wie bei mir ... Die Sachlage war zu eindeutig, als dass sie zu einer genaueren Untersuchung eingeladen hätte.

Vor dem Gericht wartete die Pressemeute, die Kameras im Anschlag und die Mikrofone eingeschaltet. Roth warf Gallo einen hilflosen Blick zu. Auf seiner Glatze glänzte ein leichter Schweißfilm. Einen Hintereingang gab es nicht, oder er wurde den Angeklagten nicht zur Verfügung gestellt. Hans-Werner Roth hatte bei den Verantwortlichen auf Granit gebissen, als er versucht hatte, seinem Mandanten den allmorgendlichen Spießrutenlauf zu ersparen. Tony schien das bevorstehende Gerangel nichts auszumachen. Scheinbar entspannt saß er im Fond des eleganten Wagens und lächelte die Medienvertreter durch das Seitenfenster an, welches von kleinen Bächen vereinter Regentropfen durchquert wurde.

Der Anwalt parkte seinen Wagen mit einem ruppigen Stopp auf einem der reservierten Parkfelder unmittelbar neben der Treppe zum Eingangsportal. Der Regen hatte inzwischen stark nachgelassen. Die beiden Männer fanden

sich sofort von einer Horde Medienvertreter in Beschlag genommen. Sie kämpften sich ihren Weg zum Eingang frei, wischten immer wieder Mikrofone weg, die ihnen vors Gesicht gehalten wurden, ignorierten die immer gleichen Fragen und versuchten – so schwer es ihnen auch fiel –, zu lächeln und eine zuversichtliche Miene aufzusetzen. Kaum hatten sie den Haupteingang erreicht und das Gerichtsgebäude betreten, fanden sie sich in eine andere Welt versetzt: die Welt der hohen, säulenbestückten Räume, der grau und schwarz gekleideten Juristen und der laut nachhallenden Schritte.

Keine zehn Minuten später saß Tony auf der Anklagebank, erhob sich, als der glatzköpfige Richter mit der goldumrahmten Brille eintrat, und setzte sich wieder, als der Glatzkopf – einem Pfarrer gleich – die Anwesenden mit einer großzügigen Geste dazu einlud. Während der Richter mit seiner sachlichen, ja fast kalten Stimme die einleitenden Worte sprach, schweiften Tonys Gedanken zurück in die Vergangenheit.

## 2.

Tony Gallo, Sohn italienischer Einwanderer, befand sich auf dem Weg nach Hause. Wie fast jeden Tag benutzte er den Intercity, der Zürich um neunzehn Uhr zweiunddreißig verließ. Er setzte sich in ein freies, rot gepolstertes Erstklasseabteil und zog ein dickes Bündel Papier aus seiner Aktenmappe. Gerade wollte er sich in die Unterlagen vertiefen, als ihn eine vertraute Stimme davon abhielt.

„Ist das nicht ...? Nein, du bist es wirklich!“

Tony, perplex und zu keiner Reaktion fähig, starrte den hoch aufgeschossenen Mann mit dem dichten blonden Haar und dem mit Sommersprossen übersäten Gesicht verblüfft an.

„René?“

„Ja, klar doch, so ein Zufall! Sag mal, Tony, wie lange haben wir uns nicht mehr gesehen?“

„Seit der Mittelschule, das wären dann ... über zehn Jahre.“

Die vierzigminütige Fahrt verflog im Nu. René Wanner war, wie er Tony erklärte, selbstständiger Unternehmer und besaß eine Softwareentwicklungsfirma. Als Tony in Olten aussteigen musste, verabredeten sie sich für übernächste Woche zu einem Abendessen in Zürich.

Gedankenverloren verließ Tony den Bahnhof und machte sich zu Fuß auf seinen restlichen Heimweg. Nun, René war schon immer ein wacher Kopf gewesen. Er erinnerte sich an die Streiche, die sie den Mitschülern und den Dozenten gespielt hatten. Keine banalen Scherze wie Reißnägel auf den Stuhl legen oder Knoten in die Ärmel der an der Garderobe hängenden Jacken knüpfen. Nein, sie hatten ihr Umfeld mit fingierten Briefen und Telefonanrufen auf die

Schippe genommen. Tony schmunzelte; keiner der Betroffenen war ihnen je wirklich böse gewesen.

Kaum dreißig und schon ein eigenes Unternehmen. René war ein Macher, ein Ruheloser, der immer eine zündende Idee im Hinterkopf hatte. Tony freute sich auf das Essen in zwei Wochen.

Als er seine Altstadtwohnung betrat, strömte ihm ein unverwechselbarer Duft entgegen. Lasagne! Barbara hatte ihm seine Lieblingsspeise gekocht. Die groß gewachsene Blondine mit dem melancholischen Gesichtsausdruck begrüßte ihn mit einem herzhaften Kuss. Er schaute sie fragend an.

„Ich dachte, du bist heute Abend unterwegs.“

Barbara arbeitete als Fotografin für eine Illustrierte.

„Nein, die Homestory mit Mona Hauswirth, unserer Nationalrätin, entfällt.“

Sie kicherte leise.

„Sie hat sich heute Morgen beim Verteilen von Wahlunterlagen vor dem Bahnhof einen Schnupfen geholt.“

„Tja, ein Wahlkampf ist keine ungefährliche Angelegenheit ...“

\* \* \* \*

Zwei Wochen später saßen die beiden Männer im riesigen Wintergarten des Ausflugsrestaurants auf dem Uetliberg oberhalb von Zürich. Die Abendsonne schickte ihre letzten wärmenden Strahlen. Tony Gallo und René Wanner waren vor dem Essen noch die dreihundert Stufen zur Plattform des Aussichtsturmes heraufgeeilt, um ihren Appetit anzuregen oder auch nur, um sich wenigstens einmal am Tag richtig bewegt zu haben. René erzählte von seinem Unternehmen. Mindestens zweimal wurde er in seinem Redefluss unterbrochen. Der Kellner, der sie bediente, kommentierte jedes Produkt, das er auf den quadratischen Tisch aus Eschenholz stellte. Tonys Versuch,

ihn mit einer ironischen, aber trotzdem eindeutigen Bemerkung zu verscheuchen, misslang. Im Gegenteil, der Mann wurde penetrant freundlich und aufdringlich.

Tony spürte, dass René mit einer bestimmten Absicht zum Essen erschienen war. Er zeigte sich aufmerksam und neugierig auf Tonys privates Umfeld. Seine Erkundigungen nach der allfälligen Familie und seinen Hobbys waren ehrlich gemeint, doch Tony spürte, dass kein besonderes oder vertieftes Interesse hinter den Fragen stand. Es war, als würde die alles entscheidende und beeinflussende Schlüsselfrage im Raum schweben, gewissermaßen über ihrem Tisch, aufgehängt an einem dünnen, brüchigen Faden, bereit, jeden Moment auf den – in der Zwischenzeit gedeckten – Tisch zu plumpsen.

„Tony, dein Job im Management der GEVAG ist anspruchsvoll und macht dir sicher viel Spaß.“

War das nun eine Frage oder eine Bemerkung? Tony signalisierte René, fortzufahren.

„Trotz deiner guten Position sind deine Einflussmöglichkeiten beschränkt.“

Tony wurde es nun zu bunt.

„Nun lass die Katze doch endlich aus dem Sack!“

René fühlte sich ertappt, zögerte einen kurzen Moment, rückte den Stuhl näher an den Tisch und senkte seine Stimme.

„Die Xorion AG ist für ein Butterbrot zu haben.“

Plumps – der Grund für das Treffen landete mit lautem Getöse auf dem Tisch.

„Die Xorion ...?“ Tony zögerte. „Die Xorion AG ist ein börsennotiertes Unternehmen mit mehreren Hundert Angestellten.“

„Na und?“ In Renés Stimme schwang spürbar Verärgerung mit. Mit einer ruckartigen Bewegung setzte er sich auf, warf den Kopf in den Nacken, als wollte er eine Entspannungsübung machen, kontrollierte mit einem Blick

die umstehenden Tische – keiner war besetzt – und begann in einem ruhigen und beherrschten Ton zu erzählen.

„Du hast wahrscheinlich den schnellen Aufstieg der Xorion AG vor sieben oder acht Jahren verfolgt. Xorion hat als eines der ersten Unternehmen einen Tintenstrahldrucker entwickelt und dieses Gerät erfolgreich auf den Markt gebracht. Die Konkurrenz, die damals noch voll auf Nadeldrucker gesetzt hatte, musste reagieren. Der frühe Markteintritt sicherte Xorion einen kleinen Vorsprung, den das damalige Management gnadenlos ausnutzte. Die gesamte Energie wurde darauf verwendet, den eigenen Drucker weltweit zu verkaufen. Auf eine Weiterentwicklung wurde dabei bewusst verzichtet.“

Tony runzelte die Stirn. René nickte mehrmals mit dem Kopf und lachte laut auf.

„Ja, ja, diese Haltung wurde damals auch nicht verstanden. Das Unternehmen war zu dieser Zeit noch eine kleine, nicht notierte Aktiengesellschaft, an der ausschließlich eigene Kadermitarbeiter beteiligt waren.“

Tony begriff.

„Sie brauchten also nicht auf die Wirkung in der Öffentlichkeit zu achten und konnten ihre Strategie ungehindert umsetzen.“

„Ja, so war es. Der Tintenstrahldrucker von Xorion wurde schon nach wenigen Monaten vom Markt verdrängt. Die Konkurrenz hatte schnell reagiert und Geräte auf den Markt geworfen, die dem Xorion-Drucker in Funktionalität und Qualität sehr ähnlich waren, aber nur noch die Hälfte kosteten.“

René unterstrich seine Aussage mit einer kurzen Pause.

„Aber die drei, vier Monate Vorsprung hatten Xorion genügt, um einen Riesenumsatz zu generieren. Das Geld wurde in der Folge gezielt in Nischenprodukte und in die Scannerentwicklung investiert. Die Xorion AG schaffte es tatsächlich, mit ihren Produkten eine permanente Marktpräsenz zu erzielen. Natürlich konnte das

Husarenstück, das ihr zum Durchbruch verholfen hatte, nicht mehr wiederholt werden. Die Xorion AG sicherte sich aber einen festen Platz in der Gilde der erfolgreichen PC-Hardwareentwickler.“

René blickte Tony aus seinen grau-blauen Augen ernst an.

„Ich nehme an, die Fortsetzung der Geschichte kennst du?“

„In der Tat, es war über Wochen das Wirtschaftsthema Nummer eins gewesen. Die Xorion AG wollte sich zusätzlich im Telekommunikationsmarkt etablieren und hat damit Schiffbruch erlitten.“

„Richtig, das Management hat das Weite gesucht, und die Aktien sind in den Keller gefallen.“

Ein verschmitztes Lächeln huschte über das sommersprossige Jungengesicht.

„Ich habe zwei neue Mitarbeiter rekrutiert, die bis vor Kurzem bei Xorion gearbeitet haben.“

René lachte selbstgefällig.

„Diese Maßnahme hat sich ausgezahlt. Es gibt nichts über Xorion, was ich nicht wüsste. Ich sage dir, das Unternehmen besitzt weit mehr Substanz, als die Wirtschaftsexperten behaupten.“

Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Tony, wir müssen zugreifen, alles andere wäre ein riesiger Fehler.“

„Wir?“ Tony betrachtete zweifelnd sein Antlitz, das sich im Weinglas spiegelte.

„Wie stellst du dir das vor? Woher nehmen wir die finanziellen Mittel?“

René lächelte vielsagend, nahm einen Schluck von seinem Rioja, ließ den Wein in seinem Gaumen zirkulieren und genoss den lang anhaltenden Abgang.

„Bei der Gründung meiner eigenen Unternehmung habe ich wertvolle Kontakte knüpfen können. Ich bin überzeugt,

dass ich die nötigen Investoren aufreiben kann. Erste Gespräche habe ich bereits geführt.“

Die Sache begann Tony gegen seinen Willen zu interessieren. Sein aktueller Job füllte ihn aus. Erst vor zwei Jahren hatte er bei der GEVAG die Geschäftsleitung übernommen. Die GEVAG war ein kleineres Unternehmen mit rund vierzig Mitarbeitern und im Bereich der Verkehrsplanung tätig. Aktuell befassten sie sich unter anderem mit dem Ausbau der U-Bahn in Berlin. Erstaunt hörte er sich selbst fragen:

„Was ist meine Rolle?“

Er hat angebissen, dachte René Wanner vergnügt.

„Deine Führungserfahrung ist Gold wert. Seit du die GEVAG führst, haben sich der Umsatz verdoppelt und der Gewinn verdreifacht. Ich selbst bin zu stark mit der Führung meiner eigenen Unternehmung beschäftigt und könnte mich nicht in ausreichendem Maß der Neupositionierung der Xorion AG widmen.“

Tony suchte nach dem Pferdefuß, der einfach vorhanden sein musste. Ja, er wünschte sich beinahe inständig eine Schwachstelle. Er brauchte sie, um sich dem unsichtbaren Sog zu entziehen, der ihn erfasst hatte.

„Es könnte Jahre dauern, bis die Xorion AG ihren Ruf wiederhergestellt hat. Wollen wir so lange ausharren?“

Tony wusste sofort, dass er die richtige Frage gestellt und damit seinen alten Freund bewusst in eine Sackgasse manövriert hatte. René spürte dies und gab sich mit einer theatralischen Geste geschlagen.

„Du bist nicht auf den Kopf gefallen. Darum bist du auch der richtige Mann für diesen Job. Ich gebe zu, meine Strategie ist nicht auf eine langfristige Sanierung ausgelegt. Ich möchte die Xorion AG zu den heutigen Bedingungen aufkaufen, ihre Reputation wiederherstellen und sie dann so schnell wie möglich wieder verkaufen.“

Er hob beschwörend den Zeigefinger.

„Der Wechsel in der Geschäftsleitung wird dank dir bereits eine positive Grundtendenz bewirken. Du bist in der Wirtschaftswelt eine bekannte Nummer, hast eine weiße Weste und verfügst über einen guten Ruf. Nachdem wir dich als neuen CEO vorgestellt haben, werden wir in einer Pressekonferenz einen neuen Businessplan präsentieren, und die Aktien – davon bin ich überzeugt – werden wieder anziehen.“

Tony kannte die momentane Stimmung in Bezug auf die Xorion AG. Sollte Renés Einschätzung zutreffen, wäre die Idee einer Übernahme sicherlich prüfenswert. Tony war sich durchaus bewusst, dass er – sollte die Aktion günstiger Kauf und teurer Verkauf – gelingen, seinen Ruf als seriöser Geschäftsführer einbüßen würde. Dafür würde er das Etikett Investor oder Finanzgenie umgehängt bekommen. Mit dem realisierten Gewinn würde er in der Folge die Möglichkeit haben, gezielt in andere Firmen zu investieren. Dem Betätigungsfeld wären keine Grenzen gesetzt. Eine verlockende Aussicht. Tony blieb trotzdem vorsichtig.

„Ich möchte deine aktuelle Einschätzung sehen. Nicht irgendeine Alibianalyse. Fakten, René, Fakten.“

\* \* \* \*

Zwei Wochen später trafen sich die beiden alten Freunde bereits um zehn Uhr morgens in einem Restaurant in der Nähe des Paradeplatzes. Zu dieser Zeit war das Lokal, dessen Inneneinrichtung konsequent in Weiß und Schwarz gehalten war, noch leer. Mit einem spitzbübischen Lächeln legte René die Unterlagen auf den Tisch: die letzte Bilanz, die aktuelle Ergebnisrechnung und die daraus abgeleiteten Prognosen für das Jahresergebnis.

Tony nahm sich Zeit, studierte die Unterlagen, stellte von Zeit zu Zeit eine gezielte Frage und machte sich Notizen. Nach über einer Stunde legte er die letzten Akten zur Seite und lehnte sich einen Moment zurück, so, als müsse er das

Gelesene zuerst einmal verdauen. René saß angespannt da, die Hände gefaltet wie ein Sonntagsschüler.

„Die Verpflichtungen gegenüber den Partnern im Telekommunikationsgeschäft halten sich in Grenzen.“

René atmete erleichtert aus.

„Die Situation im Hardwaresektor ist stabil. Die Verkaufszahlen sind nicht rückgängig, die Entwicklungskosten sogar rückläufig.“

Tony fixierte sein Gegenüber.

„Ich bin ebenfalls der Ansicht, dass Xorion zurzeit über mehr Substanz verfügt, als in der Öffentlichkeit spekuliert wird.“

René nickte zufrieden, doch Tony stoppte seinen aufkommenden Übermut mit einer relativierenden Handbewegung.

„Sachte, sachte, nichts übereilen. Meine Erfahrung und die vorliegenden Zahlen zeigen mir, dass Xorion zu wenig in die Zukunft investiert hat und vor einer schwierigen Phase steht.“

René wiegte brummend den Kopf hin und her.

„Hm, ja, einverstanden. Aber es wird uns schon irgendetwas einfallen.“

Tony lachte kurz und ansatzlos. René's Einschätzung der Ist-Situation konnte er teilen. Das Unternehmen war gesund. Die Investitionen im Telekommunikationsbereich waren stufenweise geplant worden. Ein großer Teil der Gelder war noch nicht geflossen, und die vertragliche Situation ließ einen Ausstieg zu. Was sollte er unternehmen? Unbewusst biss er sich auf die Unterlippe.

„René, dir ist bewusst, dass wir die Investitionspläne so schnell wie möglich stoppen müssen?“

„Absolut!“

René bewunderte Tonys schnelle Auffassungsgabe.

„Weiter müssen wir eine Geschäftsstrategie entwickeln, die Xorion das Überleben in den nächsten ein, zwei Jahren sichert.“

Ein zustimmendes Brummen.

„Ich möchte ein gesundes Unternehmen verkaufen. Sollte Xorion wenige Wochen oder Monate nach dem Verkauf stranden, geht der erarbeitete Goodwill flöten und wir Teller waschen.“

\* \* \* \*

Der Summton seines Tischtelefons riss Tony aus seinen Gedanken.

„Ich habe einen Anrufer für Sie auf Leitung zwei.“

„Wer ist es?“

Die Stimme seiner Assistentin bekam einen hilflosen Unterton.

„Ich weiß es nicht, er wollte seinen Namen nicht nennen, meinte aber, es handle sich um eine äußerst wichtige Angelegenheit.“

Tony kannte solche Anrufe. Politiker, die ein Verkehrsprojekt stützen oder stürzen und noch einige Insiderinformationen beschaffen wollten, oder potenzielle Auftragnehmer, die sich einen Wissensvorsprung bei der Ergatterung eines öffentlich ausgeschriebenen Auftrags zu verschaffen versuchten.

„Na gut, stellen Sie durch.“

In der Leitung war es einen unheimlichen Moment lang still.

„Hallo?“ Tony wollte bereits auflegen.

„Antonio Gallo?“ Die Stimme klang seltsam verzerrt.

„Ja, mit wem spreche ich?“

„Lass die Finger von der Sache, sonst mache ich dich fertig!“

„Hallo?“

Klick ... ein endloser Summton ertönte.

Verwirrt legte Tony den Hörer auf und schaute nachdenklich aus dem Fenster, wo gerade eine Straßenbahn stoppte. Aus seiner Perspektive konnte er lediglich die

Werbebanden erkennen, die auf dem Dach des Fahrzeuges angebracht waren. Als die Straßenbahn mit einem Ruck wieder Fahrt aufnahm, stand er auf und ging ins Vorzimmer.

„Gabriela, bitte geben Sie mir die Nummer des letzten Anrufers.“

Die attraktive Assistentin mit dem strengen Blick brauchte die Anruferliste im Menü der Telefonzentrale nicht zu konsultieren.

„Ich muss Sie enttäuschen. Die Nummer des Anrufers ist unterdrückt worden.“

### 3.

Tonys Arbeitstage wurden länger und länger. Die GEVAG buhlte um einige größere Aufträge im Rahmen des Ausbaus des schweizerischen Schienennetzes und des öffentlichen Verkehrs im Großraum Berlin. Am Abend widmete er sich der Entwicklung eines Businessplans für die Xorion AG. Seiner Freundin Barbara missfielen diese Aktivitäten.

„Du tanzt auf einer Hochzeit zu viel.“

Er hatte ihr geantwortet, dass er mit dieser Taktik am Schluss die attraktivere Braut wählen könne. Ein Fehler, denn seine Freundin sah sich ebenfalls in der Rolle der Braut und fand diesen Vergleich demzufolge nicht sehr originell.

„Am Freitag werde ich die Unterlagen zusammenhaben, dann kann René übernehmen.“

Sie hatten ausgemacht, dass sein Freund für die Verpflichtung der Investoren zuständig wäre.

Sollte kein Problem darstellen, dachte er mit einem ironischen Lächeln. Wie René bei ihrer letzten Begegnung bemerkt hatte, standen die Investoren Schlange. Doch so lang konnte die Schlange nicht sein, auf jeden Fall hatte sein Freund für nächste Woche einen Flug nach New York und dann weiter nach Los Angeles gebucht. Auf dem Rückweg wollte er noch in Tokio und Hongkong einen Halt einlegen.

Ja, das Projekt lief auf Hochtouren. Für Tony gab es kein Zurück mehr. Seine Beziehung litt derweil, ohne dass er es groß bemerkt hätte. Er war ausschließlich auf die Übernahme von Xorion fokussiert. Am Mittwochabend, zwei Tage vor dem Termin, standen die Unterlagen für die Investoren zur Verfügung. Tony war müde, aber zufrieden. Auf dem Weg zum Hauptbahnhof rief er Barbara an und lud sie zum Essen ein.

„Was gibt's zu feiern?“

Die Frage war ihm peinlich. Das Thema Xorion wollte er aus den Gesprächen mit Barbara heraushalten.

„Ach, ich habe einige wichtige Dossiers abschließen können und habe nun Zeit, um wieder einmal richtig durchzuatmen.“

„Aha.“ Mehr als diese kurze Bestätigung kam nicht. Tony versuchte, einen anderen Weg einzuschlagen.

„Worauf hast du Lust?“

„Auf mehr Zeit mit dir ...“ Das hatte geessen. Seine darauf folgenden Worte brachte er eher kleinlaut hervor.

„Ich meinte, was oder wo du essen möchtest?“

Barbara hatte ein Einsehen mit ihm, sodass ihr gemeinsamer Abend in der Alten Mühle erstaunlich harmonisch verlief.

\* \* \* \*

Am nächsten Tag schaute René bei ihm vorbei und holte die Werbeprospekte ab, wie Tony die Unterlagen für die Investoren nannte. René hatte die Tür beim Verlassen von Tonys Büro kaum zugezogen, als die Gegensprechanlage summete.

„Ja.“

Gabrielas Stimmer klang aufgeregt.

„Auf Linie eins ist wieder dieser Anrufer, der ...“ – sie stockte einen Moment – „seinen Namen nicht nennen möchte.“

Tony atmete tief durch und gab sich Mühe, seiner Stimme einen festen, selbstsicheren Klang zu verleihen.

„Tony Gallo am Apparat. Wer spricht?“

Die Stimme ging nicht auf Tonys Frage ein.

„Ich habe dich gewarnt: Wenn du nicht sofort aussteigst, hat das Konsequenzen.“

Tony lief ein kalter Schauer über den Rücken. Die Stimme hatte etwas Gespenstisches. Schweiß trat ihm auf die Stirn, krampfhaft versuchte er, ruhig zu bleiben.

„Ich habe keine Ahnung, wovon Sie sprechen.“

Klick. Die Leitung war tot. Tony fühlte sich leer und schlaff. Soll ich René informieren? Ach was, das ist nur ein Spinner. Außerdem reist René morgen nach New York.

\* \* \* \*

René hasste das Fliegen. Die langen Wartezeiten in den Terminals, die trockene Luft, die vielen gesichtslosen Menschen, die Einsamkeit inmitten des hektischen Gewusels. Er hatte einen Kunststoffstuhlsitz unmittelbar an der großen Glasfront ergattern können und beobachtete ohne großes Interesse den Flugbetrieb. Beinahe im Minutentakt hob ein Passagierjet ab und gewann in atemberaubender Geschwindigkeit an Höhe. Nervös klopfte er mit den Fingern auf die Stuhllehne und stellte erleichtert fest, dass der Tankvorgang bei der Boeing 767 endlich abgeschlossen war. Er schätzte die Spannweite auf annähernd fünfzig Meter, nur unwesentlich kürzer als der riesige Vogel selbst, der über den Passagiertunnel mit dem Fingerdock vernabelt war.

„Boarding, please.“

Der Aufruf des Abfertigungspersonals holte ihn wieder in die Gegenwart zurück. Während die Touristen mit gezückten Pässen Richtung Abfertigungsdesk drängten, ließen sich die Geschäftsreisenden von der allgemeinen Hektik nicht beirren und blieben, scheinbar unbeteiligt, sitzen. René Wanner stand als einer der Letzten auf und reichte der ewig lächelnden Angestellten sein Ticket, um zwei Sekunden später seine Bordkarte mit der Standardklausel „Have a nice flight“ entgegenzunehmen. Zwei Positionen hinter ihm durchlief Augenblicke später ein Zweimeterriese, der in seinem Designeranzug deplatziert wirkte, die gleiche Prozedur.

\* \* \* \*

Tony lief über die alte Brücke, als er hinter sich Schritte wahrzunehmen meinte. Mach dir nichts vor, deine Nerven sind zurzeit nur ein wenig angespannt. Kein Wunder bei der doppelten beruflichen Belastung. Er ging weiter.

Da war das Geräusch wieder! Schnell drehte er sich um, spürte sein Herz bis in den Hals klopfen.

Nichts zu sehen. Das fahle Licht der Beleuchtung, die unter dem dunklen Holzdach angebracht war, wurde durch den mitternächtlichen Nebel gedämpft.

Ich sehe nur Gespenster, alles ist in Ordnung. Tony ging weiter.

Klopf, klopf.

Tony ging schneller. Die Frequenz der unsichtbaren Schritte erhöhte sich, wurde zu einem Stakkato. Tony schaute über die Schulter.

Ein Schatten!

Er begann zu laufen. Die Angst kroch wie eine kalte Wolke über ihn, nahm von ihm Besitz. Schneller, schneller! Die Furcht schien ihm die Lunge zusammenzuschnüren. Eine unsichtbare Hand hielt ihn an der Schulter zurück. Im Mondlicht spiegelte sich die Scheide eines riesigen Messers. Er schlug wild um sich und schrie verzweifelt um Hilfe.

Plötzlich grelles Licht. Eine Hand legte sich um seinen Hals.

„Tony, aufwachen!“

\* \* \* \*

Als die Maschine der American Airline mit René Wanner an Bord auf der asphaltierten Landebahn 31L aufsetzte und die beiden Pratt-&-Whitney-Triebwerke Umkehrschub gaben, schreckte auf der anderen Seite des Atlantiks Tony schweißüberströmt aus seinem Albtraum hoch.

René benötigte eine gute Stunde, um sein Gepäck zu ergattern, dem Immigration Officer den Zweck seines

Besuches zu erklären und den Terminal vier mit weit ausholenden Schritten zu durchqueren. Am Rande des ovalförmigen Platzes in der Ankunftshalle stand ein groß gewachsener Mann, dessen fettiges Haar nicht recht zu seinem Anzug passte. Er führte offensichtlich nur Handgepäck mit sich und hatte die Einreiseformalitäten als einer der Ersten seiner Maschine hinter sich gebracht.

René verließ das Gebäude und war erstaunt über die warmen Temperaturen. Instinktiv lockerte er den Knoten seiner Krawatte.

Vor fast hundert Jahren hatte eine Untersuchung der Universität Chicago ergeben, dass Gelb die am leichtesten zu erkennende Farbe war. Diese Erkenntnis hatte sich der Gründer der Yellow Cab Company zu Herzen genommen. Als sich René suchend umschaute, sah er die Kolonne der wartenden Taxis sofort. Er gratulierte der Universität Chicago zu ihrer banalen und gleichzeitig so hilfreichen Erkenntnis und steuerte auf den gelben Pulk zu, der sich beim Näherkommen in zwei Kolonnen strukturierte. Wie ein Startfeld in der Formel eins, ging es René durch den Kopf. Er winkte dem Fahrer zu, der sein Taxi auf der Poleposition stehen hatte und nun dienstfertig den Kofferraum öffnete.

René nannte dem Fahrer, der wahrscheinlich aus der Karibik stammte und ein weißes Hemd trug, das lose über seine Hose hing, eine Adresse in Brooklyn.

Die Fahrt in das benachbarte Brooklyn dauerte lediglich zwanzig Minuten. Dies war auch der Grund, warum der Fahrer bei Bekanntgabe des Reisezieles ein langes Gesicht gemacht hatte; offensichtlich hatte er sich eine Fahrt ins weiter entfernte Manhattan erhofft.

Das gelbe Taxi hielt vor einem roten Backsteinhaus. Die Feuertreppen und der Zwanzigerjahrebaustil verliehen dem Gebäude einen Schuss Nostalgie. Im Gegensatz zu vielen anderen Häusern im Hafenviertel war dieses Gebäude gut unterhalten. Dieser Eindruck bestätigte sich, als René durch

die Eingangstür in den Empfangsbereich trat und dort von der modernen Inneneinrichtung überrascht wurde. Hinter dem Empfangstresen saß eine dunkelhaarige Frau, die ihn an Eliane, die Bedienung im *Engel*, erinnerte. Als die Frau den Mund öffnete und ihn mit einer aufdringlichen Micky Maus-Stimme begrüßte, stellte er den Vergleich mit Eliane mit einem enttäuschten Lächeln ein.

„Tyler Monroe erwartet mich.“

Der Name schien etwas in ihr auszulösen. Sie wischte sich eine schwarze Strähne aus dem Gesicht und nahm eine kerzengerade Haltung ein.

„Dort vorne links finden Sie den Lift. Herr Monroes Büro befindet sich in der siebten, der obersten Etage. Ich werde Sie anmelden.“ Mit der Hand wies sie ihn Richtung Aufzug.

Im Lift rückte er sich die Krawatte zurecht und warf einen letzten kontrollierenden Blick in den Spiegel, der die ganze Rückwand der Kabine einnahm. Er hatte großen Respekt vor dem bevorstehenden Gespräch. Er musste Tyler Monroe von seinem Investitionsplan überzeugen. Das Konzept sah vor, dass die Investoren ihre Mittel den beiden zukünftigen Mehrheitsaktionären, René Wanner und Tony Gallo, zur Verfügung stellten. Zu welchen Konditionen dies geschehen sollte und auf welche Weise die indirekten Investoren ihr Mitspracherecht wahrnehmen konnten, war im Vorfeld in einem Mustervertrag geregelt worden.

Ein leiser Gong kündigte das Öffnen der Tür an. Die beiden Flügel glitten zur Seite, und René trat in den hell beleuchteten Flur. Er folgte einem Schild mit der Aufschrift *Empfang* und stand kurz darauf in einem leeren Büro. Er wollte sich gerade in einen Sessel fallen lassen, als eine ältere Assistentin in den Raum stürmte. Die Frau war klein, schlank und sprach so, wie sie sich bewegte: schnell und präzise.

„Sie sind Mr. Wanner, nicht wahr?“

René bestätigte dies.

„Nehmen Sie doch bitte Platz. Mr. Monroe wird Sie jeden Augenblick empfangen können.“

Tyler Monroe war eine unauffällige Erscheinung. René hatte einen dynamischen, wortgewandten Geschäftsmann erwartet. Stattdessen saß ihm ein unscheinbarer älterer Herr – Monroe war bestimmt siebzig – in einem gestreiften braunen Pullover gegenüber. Die weißen Haare hatte er zu einem sauberen Scheitel gekämmt. Unter dem Pullover trug er ein grünes Hemd mit Krawatte, von der nur der kümmerliche Knoten zu sehen war. Hemd und Pullover passten im Ton überhaupt nicht zueinander.

Monroe kam ohne einleitendes Geplänkel direkt zum Thema.

„Warum soll ich Ihnen mein Geld geben?“

Seine Stimme war sanft und weich – und trotzdem spürte René eine unbedingte Entschlossenheit.

Eine Stunde später verließ er das Gebäude. Der Alte hatte ihn gehörig in die Zange genommen. Er dankte Tony in Gedanken für die detaillierten Unterlagen, die ihn im Geschäft gehalten hatten. Ohne diese Hilfe wäre er Monroe gnadenlos ausgeliefert gewesen.

Doch anscheinend hatte es geklappt. Monroe hatte zum Schluss des Gesprächs versprochen, ihm den unterschriebenen Vertrag innerhalb einer Woche zuzustellen.

Als René auf der Straße stand und nach einem Taxi Ausschau hielt, spürte er, wie die Müdigkeit von ihm Besitz ergriff. Die Zeitverschiebung hatte es mit sich gebracht, dass er nun schon weit mehr als vierundzwanzig Stunden auf den Beinen war. Wenn er gewusst hätte, dass das Gespräch mit Monroe lediglich eine Stunde dauern würde, hätte er das Taxi warten lassen. So stand er nun da und beschloss, auf die Hotelsuche zu verzichten und direkt zum Flughafen zurückzufahren. Dort wollte er einen Flug nach

Los Angeles buchen. Im Flieger würde er sich einige Stunden ausruhen können.

„Geld her!“

René erschrak beinahe zu Tode. Vor ihm stand ein bärtiger Typ, dessen Augen gefährlich funkelten und der in seiner rechten Hand ein Messer hielt. Die Spitze der Waffe zeigte auf Renés Bauchnabel.

Ruhig bleiben, nichts Unüberlegtes tun.

René langte mit seiner Rechten demonstrativ langsam in die linke Innentasche seines Sakkos, wie er es aus dem Kino kannte, holte seine Brieftasche heraus und wollte dem Räuber einige Scheine abzählen.

„Her mit der Brieftasche!“

Der Bärtige erhöhte den Druck so, dass René die Messerspitze an seiner Bauchwand spürte, woraufhin er dem Angreifer widerstandslos die gesamte Brieftasche übergab.

Eine angedeutete, sehr theatralisch wirkende Verneigung beendete den Auftritt. Der Räuber verschwand hinter der nächsten Straßenecke.

Was jetzt? René setzte sich ratlos auf die Stufen eines Hauseingangs. Ohne Kreditkarten und Ausweise war er restlos aufgeschmissen.

\* \* \* \*

Der Bärtige freute sich über seinen erfolgreichen Fischzug. Als er einen leisen Luftzug spürte und aus den Augenwinkeln einen Schatten wahrnahm, war es schon zu spät. Ein dumpfes Geräusch, und der Mann sackte bewusstlos zu Boden.

Der Riese mit den ungepflegten Haaren warf die Holzlatte achtlos zur Seite und beugte sich über die Gestalt, welche reglos auf dem Gehsteig lag. Mit nur einem Griff hatte der Mann, was er suchte. Prüfend betrachtete er den Inhalt der Brieftasche. Verschiedene Kredit- und

Kundenkarten, ein Pass, eine Identitätskarte, Papiergeld, einige Münzen und verschiedene Rechnungsbelege.

Wenige Augenblicke später gab ein kleiner Junge einem verblüfften René Wanner die Brieftasche zurück. Wie erwartet waren die Geldscheine weg; die Kreditkarten und Ausweispapiere hingegen waren noch vorhanden. René atmete erleichtert auf. Schnell begab er sich in eine belebte Straße und winkte einem Taxi.

\* \* \* \*

„Ich habe alle nötigen Zusagen erhalten.“

René konnte seine Genugtuung nur schlecht kaschieren. Tony verspürte neben Zufriedenheit noch ein anderes, undefinierbares Gefühl. War es die Angst vor der Zukunft? Respekt vor der herausfordernden Aufgabe oder eine gewisse Unsicherheit über die Richtigkeit seines Handelns? Er verdrängte die aufkeimende Beklommenheit.

„Wann werden die Zahlungen eintreffen?“

„Die ersten Anzahlungen sind bereits getätigt worden. Die restlichen Mittel werden bis Freitag überwiesen.“

Tony blieb vorsichtig.

„Ich hoffe, niemand hat unseren Deal spitzgekriegt.“

René nickte.

„Ich denke nicht. Die Investoren wollen selbst massiv mitverdienen und wissen genau, dass ein Durchsickern von Informationen den Aktienwert erhöhen würde. Diesen Effekt wollen wir ja schließlich erst nach unserem Kauf erzielen.“ René lachte herzlich.

Tony hatte die Frage nicht umsonst gestellt: Die beiden anonymen Telefonanrufe wollten ihm nicht aus dem Kopf gehen. Irgendjemand hatte sehr wohl Kenntnis von ihren Absichten. Wer nur? Warum wurden nur unbestimmte Drohungen ausgesprochen? Welche Interessen vertrat der Unbekannte?